

Von Carlowitz zur aktuellen UN-Nachhaltigkeitspolitik. Narrative der Zeitgeschichte

Günther Bachmann
Generalsekretär des Rates für Nachhaltige Entwicklung

Carl-von-Carlowitz-Vorlesung am 3. September 2019, Chemnitz

Ich danke der Carl-von-Carlowitz Gesellschaft für die Einladung zu einer Carlowitz - Vorlesung. Die Reihe der Carlowitz-Vorlesungen ist vom Nachhaltigkeitsrat¹ auf die Carlowitz-Gesellschaft übergegangen. Es ist gut, dass sich diese Gesellschaft so nachdrücklich der Erinnerungsarbeit rund um die Zukunft des Carlowitz'schen Gedankens² der nachhaltigen Entwicklung annimmt. Ich bin der Sächsischen Carl von Carlowitz Gesellschaft und Herrn Dr. Füsslein außerordentlich dankbar, dass sie weiterhin Gelegenheit zu der Frage gibt, wie der Ahnherr der Nachhaltigkeitsidee in Deutschland wohl zu verstehen ist, wenn man auf die heutigen Probleme schaut. Das will ich auch heute tun und räume dabei freimütig ein, dass ich nur Fragmente der Zeitpolitik streife und nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

Wer heute an Carlowitz erinnert, muss über ihn hinausgehen

Carlowitz war in seiner Zeit das, was man heute einen Wirtschaftsminister eines entwicklungspolitischen Tigerstaates, einer aufstrebenden Ökonomie nennen würde. Dieses wirtschaftliche Aufstreben machte sich am Wald fest, und der zeitigte damals solche Probleme, dass man von einem Holznotstand sprach. Das war nicht nur in Sachsen so, sondern an vielen Stellen Europas. Aber hier, auf seinem eigenen Gut Arnsdorf erlebte Carlowitz extrem trockene Sommer und Stürme und folgerichtig den Befall der Forstbestände mit Borkenkäfern. Das war schon einschneidend genug, aber noch dramatischer erschien ihm die Sackgasse, auf die - übersetzt in heutige Kategorien - das Innovationscluster Sächsischer Bergbau zusteuerte und damit eine der bedeutendsten Wohlstandsregionen im damaligen Europa in Frage stellte. Wie können wir uns das damalige Lebensgefühl vorstellen? Der Dreißigjährige Krieg war in der Erinnerung wohl so wach wie bei uns der

¹ Der Rat für Nachhaltige Entwicklung (RNE) richtete von 2010 bis 2015 sieben Carl-von-Carlowitz-Vorlesung aus. Die Vorlesungen beleuchteten das Thema Nachhaltigkeit im Kontext von Ökologie (Wolfgang Haber) Wirtschaft (Carlo Jäger), Geschichte (Christoph Mauch), Welternährung (Joachim von Braun), Politik (Gesine Schwan), Konsum (Frank Trentmann) und Anthropozän (Klaus Töpfer). Vgl. <https://www.nachhaltigkeitsrat.de/projekte/carl-von-carlowitz-vorlesungen/>, und <https://www.oekom.de/buecher/buchreihen/carl-von-carlowitz.html>

² Hamberger, Joachim (Hrsg.) (2013) Hans Carl von Carlowitz. Sylviacultura oeconomica oder Haußwirtschaftliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur Wilden Baum-Zucht, Oekom Verlag: München, 638 S.; Grober, Ulrich (2010) Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs. Antje Kunstmann Verlag: München, 300 S.; Bachmann, Günther (2013) Die historischen Wurzeln des Leitbildes Nachhaltigkeit und das 21. Jahrhundert, in: Sächsische Carlowitz-Gesellschaft (Hrsg.) Die Erfindung der Nachhaltigkeit. Leben, Werk und Wirkung des Hans Carl von Carlowitz, Oekom Verlag: München 2013, S. 31-40

Zweite Weltkrieg. Und er war ein grausamer Krieg, der insbesondere in Mitteldeutschland tobte, wo sich große Heere trafen und, auch wenn sie nicht im Kampf waren, durch ihre bloße Anwesenheit das Land verwüsteten. Wenige Jahre vor der Drucklegung des Carlowitz-Buches tobte der Schwarze Tod durch das Land. In Ostpreußen starben zwei Drittel aller Menschen an der Pest. Wie musste es auf die Menschen wirken, wenn ihr Wohlstand und die Grundlage ihres Lebens erneut bedroht waren?

Für August den Starken war der Bergbau „die“ Quelle von Reichtum, Luxus und Macht. Sein Bergbau war aber ein krasser Raubbau an der Ressource Holz. Wohl und Wehe des Landes hingen an einem seidenen Faden, nämlich am Holz. Ich stelle mir vor, dass eine fundamentale Holzkrise die damaligen - wiederum übersetzt - wirtschaftspolitischen Verantwortlichen für des Kurfürsten und des Staates Einkommensquelle auf eine ähnliche Weise erschütterte, wie es vor wenigen Jahren die Banken- und Finanzkrise tat. Vor diesem Hintergrund schrieb von Carlowitz sein Werk „Sylvicultura oeconomica“.

Im Kern ging es ihm darum, dass nicht mehr Holz entnommen wird als nachwächst; folglich, dass den Verantwortlichen klar und nachvollziehbar bekannt sein muss, wie viel Holz wächst und welche Menge der wirtschaftlich sinnvollen Vermarktung zuträglich ist. Carlowitz forderte also ein ordentliches Nachzählen der Bestände, damit man eine Grundlage hatte, um die Holzernte auf die Menge zu beschränken, die nachwachsen würde. Und er stellte Nutzungsregeln für die Forstwirtschaft auf, um sie - wie wir heute oft sagen (der Begriff geht auf Christine Underberg als damaliges Mitglied des Nachhaltigkeitsrates zurück) - „enkelfähig“ an das Ökosystem Wald anzupassen. Was er nicht ahnen konnte: Während er sich noch um Alternativen für den Holzeinschlag bemühte und auf keine bessere Idee kam als Nieder- und Hochmoore zu zerstören und ihren Torf zu verbrennen, bahnte sich die fossile Epoche an. Die industrielle Erschließung des Energieträgers Kohle entband schließlich den Wald bald von seiner Funktion für die Verhüttung von Erzen. Carlowitz' Ideen gerieten ins Vergessen.

Wer heute an Carlowitz erinnert, muss über ihn hinausgehen. Die Berufung auf einen Ahnherrn verpflichtet zur Zukunftsverantwortung, die modern buchstabiert werden muss. Dabei treten Fragen auf, zu denen man nur allzu gerne wüsste, was Carlowitz geraten hätte: Der Wald als Klimaretter? Aufforstung zum Entzug von Kohlendioxid aus der Atmosphäre? Optimierung der Produktivität oder Wald als Wildnis belassen? Was hätte Carlowitz zu Präsident Bolsonaro gesagt? Was hätte er zum Verschwinden der Fichte aus Deutschlands Wäldern gesagt? Hätte er die Wissenschaftler unterstützt, die warnend auf den Engpass an Pflanzennährstoffen im Waldbodensystem hinweisen und die CO₂-Aufnahme als sehr limitiert ansehen³? In der Tat mag es so sein, dass der Wald schon jetzt am Limit ist und nicht helfen kann, die klimabedingte Aufheizung zu mindern. Sicher sind die tropischen Regenwälder keine unendlich belastbare CO₂-Senke und sicher ist auch, dass sich der mitteleuropäische Wald sich von selbst umbaut, wenn man ihn lässt, um sich an Klimaveränderungen anzupassen. Der Wald verliert Baumbestände und öffnet anderen Baumarten ökologische Lebensräume. Er liefert uns dabei eine wesentliche materielle Ressource für das Bauen der Zukunft und das nachhaltige Wirtschaften insgesamt.

Ob es da so schlau ist, die Hälfte der deutschen Holzernte durch die rund zwölf Millionen deutschen Kamine zu schicken? Womöglich würde ein heutiger Carlowitz unruhig, wenn er nur als Ahnherr der Bestandspflege gesehen würde. Möglich, dass er sich an die Spitze innovativer Holz-HighTech setzen würde. Würde er Hemden aus Cellulose tragen, den Hochbau durch Holz revolutionieren, die Bioökonomie zur Leitindustrie machen?

³ Fleischer, Katrin, Anja Rammig, David M. Lapola et al (2019) Amazon forest response to CO₂ fertilization dependent on plant phosphorus acquisition, in: Nature Geoscience volume 12, pages 736–741 |

Natürlich bekommen wir darauf keine Antworten. Aber die Antworten wären auch nur zweitwichtig. Von Vorrang ist, dass wir lernen, diese Fragen zu stellen, in den Kategorien des Möglichen zu denken und Zukunftsbilder zu entwerfen. Ich habe nur beispielhaft am Rande dessen gekratzt, was dann denkbar wäre, denn tatsächlich kann Holz bereits Stahl im Hochbau ersetzen oder als flüssiger Werkstoff eingesetzt werden.

Solches Denken darf nicht nur in engen Zirkeln und an wunderlichen Erfinder-Stammtischen stattfinden. Vielmehr muss es zum gewöhnlichen Alltag in den politischen Entscheidungsgremien werden, in der Wirtschaft wie auch in Parteien, Verbänden, zivilgesellschaftlichen Gruppen, Kirchen, Sportvereinen, am Küchentisch.

Es warten in der Zukunft mehr Gefahren und aber auch mehr Chancen auf uns als je zuvor. Globale Herausforderungen werden komplexer: Die Gruppe von Staaten wird größer, die Weltpolitik gestalten (wollen). Das bringt mehr Staaten in die Position von Vetomächten; zugleich stärken Echokammern im Internet die extremistischen Weltbilder, die das Denken isolieren und sich selbst bestärken statt im Diskurs mit anderen Auffassungen um die richtigen Schritte zu ringen und diese dann mehrheitsfähig zu machen. Resiliente Manövrierfähigkeit wird immer stärker zu einem Pluspunkt, je mehr Nachhaltigkeit (in allen Facetten) in die politische Kultur vorrückt.

Brautpreise als Indikator

Waldbestand, Eisschmelze, Schädigung von mehr als einem Drittel des fruchtbaren Bodens der Welt, Wasserrechte, Flächenverbrauch, Erneuerbare Energien, Luftverschmutzung, Krankheiten und Mängel im Gesundheitssystem, Armut und Hunger, Bildungs- und Einkommens-Ungerechtigkeit, Gender-Benachteiligung - das sind einige der Indikatoren, mit denen wir ausdrücken, worum es bei der Nachhaltigkeit geht.

Indikatoren sind wichtig, weil sie komplexe Sachverhalte übersetzen. Erfolge und Wirkungen machen sie sichtbar. Sie dienen der Politik als Orientierung und sind Kommunikationsmittel. Ihr überragender Wert wird vielleicht aber erst dann wirklich deutlich, wenn man sich eine recht ungewöhnliche Indikation vor Augen führt.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass dieselben Trends, die kurzfristig das Bestehende (Machtpositionen, Arbeitsplätze, Gewohnheiten, Sicherheitsdenken, Einkommensquellen, Geschäftsmodelle etc.) bedrohen, in einer längerfristigen Sichtweise zugleich auf Chancen und neue Möglichkeiten hinweisen. Welcher Blick in der Bewertung der Trends überwiegt, ist häufig gar nicht vom Trend selbst abhängig, sondern die Folge von zwei anderen Fragen: a) Wie neugierig schaut man grundsätzlich auf Innovation und Veränderung, das heißt wie selbst-bewusst wissen Menschen das vorsorgende Zukunftsdenken mit der strategischen Ungewissheit von Innovation zu verbinden? b) Entdecken wir die wichtigen Trends überhaupt zuverlässig und genau genug; und folglich, wieviel Wissenschaft und „Durchblick“ investieren wir in das, was wir als Veränderung sehen? Keine Veränderung ist erfolgreicher als diejenige, die in Realzeit „gesehen“ und verstanden wird und dann ihrerseits weiteres Handeln katalysiert.

Der National Intelligence Council der CIA⁴ gibt hierfür ein gutes Beispiel. Er schätzt regelmäßig mittelfristige Trends und Gefahren für die Weltgemeinschaft ab - in einer interessanten Verbindung von kurz- und langfristigem Blick. Auf der Suche nach einer Erklärung für zunehmende Radikalisierung, die eine Ressource für letztlich auch terrorbereite Gruppierungen ist, sieht die CIA im „Anstieg der Brautpreise in patrilinearen Gesellschaften“ einen treffenden Indikator. „Ausufernde Aufwendungen

⁴ National Intelligence Council (NIC) (2017) Die Welt im Jahr 2035 gesehen von der CIA. Das Paradox des Fortschritts, München: CH Beck, 318 S.

für Hochzeitsfeiern bürden sämtlichen jungen Männern erdrückende Kosten auf und schüren Unzufriedenheiten. Neben den Kosten sorgt ein unausgewogenes Geschlechterverhältnis und weit verbreitete Polygamie dafür, dass zahlreichen jungen Männern jeder Zugang zum Heiratsmarkt versperrt bleibt. Das macht sie für Anwerben von Rebellen- und Terrorgruppen zu einer leichten Beute.“⁵

Ich zitiere dies an dieser Stelle aus methodischen Gründen. Es ist ein Beispiel für das Um-die-Ecke-denken. Ich denke, wir müssen in allen Nachhaltigkeitsfragen noch viel komplexer und mitunter eben auch um die Ecke denken. Es ist ja beileibe nicht so, dass die immer stärker globalisierte Welt automatisch zum multikulturellen Ausgleich führen würde. Umgesetzt auf unser Thema: Universelle Ziele sind keine Gleichmacherei. Vielmehr sieht es ganz so aus, als dass die immer stärker verbundene Welt ihre Differenzen um Ideen und Identitäten, wie auch ihre Wege hin zu den universellen Nachhaltigkeitszielen, eher differenziert als vereinheitlicht.

What if - was wäre wenn

Erfolg entsteht durch Abweichung vom ritualisiert Vorgesehenen, während das sture Festhalten am Geplanten und Vorgezeichneten nicht immer - und bei Lichte besehen wohl eher selten - mit dem endet, was man dann als Erfolg bewerten mag. Das ist ein weiterer Grund, sich mit unerwarteten Facetten auseinanderzusetzen. Selbst das Staunen über die Dinge der Welt nicht zu verlieren, ist eine gute Rückversicherung gegen Misserfolge und Versagen.

Es ist fair zu sagen, dass Carlowitz' Buch für die Abweichung von der Norm plädierte und für den Mut, dem auch Taten folgen zu lassen. Heute kommt man dem nahe, wenn man die Frage nach dem Was-Wäre-Wenn? stellt und das denkbar Mögliche als Hypothese der Wirklichkeit zulässt wie es beispielgebend Harald Welzer tut⁶.

Nur mit Ökologie gewinnt keine Gesellschaft etwas, ohne Ökologie verliert sie alles: In dieser Feststellung liegt sowohl die ganze Mehrdeutigkeit der nachhaltigen Entwicklung als auch das Potenzial neuer Politik. Damit sich das Unvorherbestimmte entwickelt, braucht es jedoch klare Vereinbarungen oder Bestimmungen. Das ist kein Widerspruch. Ein Beispiel aus der aktuellen Diskussion soll das zeigen. Mehr als 200 akademische Quellen zum Einfluss von langfristiger Nachhaltigkeit auf die Finanzmärkte zeigen übereinstimmend, dass es ein reales und hochwertiges Geschäftsfeld für nachhaltiges Wirtschaften (corporate sustainability) gibt, dass hier die generellen Geschäftsrisiken kleiner sind, sowie, dass Investitionen rentabler sind als in vergleichbaren Unternehmen, die diesen Trend ignorieren.

Verwundern kann dies letztlich nicht. Denn der Befund beruht auf zwei ebenso bekannten wie brisanten Tatsachen: a) in der alten Welt (der nicht nachhaltigen Wirtschaft) wird der Gesamtwert eines Unternehmens nur unzureichend, nämlich nur durch Finanzdaten, abgebildet und die externen Effekte zum Beispiel zu Umweltschäden und sozialen Gewinnen fallen schlicht unter den Tisch, und b) liegen für Unternehmen gerade hier die großen Risiken (Menschenrechte in der Lieferkette, Klimaschutz, Innovation, Netzwerke).

⁵ ebenda, S. 225

⁶ Welzer, Harald (2019) Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen, Frankfurt/M: S. Fischer Verlag, 320 S. https://www.fischerverlage.de/buch/harald_welzer_alles_koennte_anders_sein/9783103974010

Viel problematischer als das materielle Risiko selbst ist oft der Umstand, dass Entscheider und Wirtschaftsführer ihr Risiko gar nicht genau kennen und es daher nicht bewusst einbeziehen können. Unkenntnis und Unsicherheit über Risiken ist selbst das größte Risiko.

Hinzu kommt eine weitere, strategische Unsicherheit. Sie betrifft den Kern des wirtschaftlichen Handelns. Man nennt diesen Kern Wachstum, wahlweise auch Degrowth, Postwachstum oder Green Growth. Alle Debatten über Fluch und Segen des Wirtschaftswachstums⁷ gehen übereinstimmend davon aus, dass man zahlenmäßig überhaupt genau weiß, worum es geht. Das ist aber nicht der Fall. Denn die ganze Sache ist trügerischer als man gemeinhin denken mag. Wirtschafts- und Finanzdaten, wie wir sie heute kennen, sind nicht so solide wie sie sich geben. Sie sind keine verlässliche Grundlage, um Risiken und Chancen abzuschätzen. Was die Umwelt und das Klima angeht, so ist die konventionelle Messung von Wachstum (und damit das Wachstumskonzept insgesamt) völlig unzureichend. Mitten im *Wachstum* kann es daher durchaus geschehen, dass wir uns arm wachsen. Das Konzept wächst nicht mit den Problemen mit, die es hervorruft.

Dreihundert Jahre nach Carlowitz sind wir in dieser Hinsicht nicht weiter als er war. Der Mainstream rechnet falsch⁸. Noch immer berechnet weder das wachstumsbezogene Konzept, noch sein wachstumskritischer Gegenspieler die angerichteten Schäden an Umwelt, Klima und Menschenrechten. Noch schlimmer ist jedoch, dass dieser blinde Fleck auch den Blick auf die wirtschaftlichen Chancen der Transformation vernebelt. Transformation bleibt so der gute alte moralisch ethische Impuls. Aber da bleibt er stecken. Für diesen Zustand, sehr geehrte Damen und Herren, haben Sie alle ein gutes Bild im Kopf. Denken Sie bitte an den zitierten Film Sachsens Glanz und Preußens Gloria; denken Sie an die ängstlichen Blicke, mit denen der großartige Rolf Hoppe den sächsischen Herrscher spielt und ausdrückt, wie dieser wissensarm um seinen Wohlstand bangt. So drückt sich die Verwegenheit der Ahnungslosigkeit aus. Sie ist in dreihundert Jahren nicht kleiner, sondern größer geworden. So interpretiert, verstehen wir Carlowitz als zeitgenössischen Mahner.

Erst langsam gerät diese Situation in Bewegung. Getragen wird diese Bewegung, anders als früher, heute nicht von NGOs oder der Wissenschaft, sondern von Unternehmen selbst. So wollen Unternehmen ihre vollen Daten der Öffentlichkeit zur Auswertung geben⁹, machen immer mehr auch kleine und mittlere Unternehmen vom Deutschen Nachhaltigkeitskodex¹⁰ Gebrauch, den wir beim Rat für Nachhaltige Entwicklung vor ein paar Jahren entwickelt haben und den wir laufend aktuell halten. Innovative Firmen richten den Blick nicht mehr allein auf die Stockholder (Aktienbesitzer), sondern berücksichtigen auch die Stakeholder (Anspruchsberechtigte)¹¹.

Doch nach wie vor dreht sich alles um Geld und um Zahlen. Man mag die Monetarisierung kritisieren, weil sich natürlich weder alle gesellschaftlichen Werte noch alle ökologischen Leistungen in Geldwerten ausdrücken (monetarisieren) lassen. Trotzdem muss ausgelotet werden, was man in Zahlenform wissen kann, um auch alles Qualitative begreifen zu können. Denn ganz ohne die Zahlen zur Anzahl und Art der

⁷ zuletzt Binswanger, Martin (2019) Der Wachstumszwang - Warum die Volkswirtschaft immer weiterwachsen muss, selbst wenn wir genug haben. Weinheim: Verlag Wiley-VCH, 310 S.

⁸ Hiss, Christian Christian Hiß (2015) Richtig rechnen! Durch die Reform der Finanzbuchhaltung zur ökologisch-ökonomischen Wende, Oekom Verlag: München, 124 Seiten;
am Beginn der Debatte: Kapp, K. William und Fritz Vilmar (Hrsg.) (1972) Sozialisierung der Verluste? Die sozialen Kosten eines privatwirtschaftlichen Systems, Carl Hanser Verlag: München

⁹ vgl. die Value Balancing Alliance, <https://www.value-balancing.com>

¹⁰ Deutscher Nachhaltigkeitskodex <https://www.deutscher-nachhaltigkeitskodex.de/de-DE/Home/DNK/DNK-Weiterentwicklung-2019>

¹¹ Vgl. Clark, Gordon L., Andreas Feiner und Michael Viehs (2015) From the Stockholder to the Stakeholder, online from https://arabesque.com/research/From_the_stockholder_to_the_stakeholder_web.pdf

Bäume, ihrem Alter und Zustand, wird kaum ein Bild über ein komplexes Ökosystem entstehen. Womit wir schon wieder bei Carlowitz sind.

Die Unterforderung durch das ABER

Die Notwendigkeit zur Nachhaltigkeit und zum Klimaschutz wird heute eher nur noch selten grundsätzlich in Frage gestellt. Oft hören wir jedoch, was wohl auch Carlowitz gehört haben muss: Das groß-geredete *ABER* bringt nicht die offene Opposition aber doch den inhaltenden Widerstand oder das Unbehagen aus Unverständnis mit sich: Aber das Soziale müsse doch mitgedacht werden, aber die Wirtschaft dürfe doch nicht leiden, aber die Menschen müssten doch „mitgenommen“ werden, aber Deutschland könne die Welt doch nicht alleine retten. Das sind alles berechnete Einwände. In aller Regel werden sich auch überhaupt nicht negiert. Kritisch wird es allerdings, wenn die Nebenbedingung, die das „Aber“ ausdrückt, damit beginnt, sich über die eigentliche Hauptfrage zu erheben und diese zu dominieren versucht. So wenig wie der Zweck alle Mittel heiligt, so wenig darf die Nebenbedingung über das Hauptanliegen regieren. Das am Bestehenden orientierte *ABER* darf der Neugier auf Zukunft nicht den Rang ablaufen. Das *ABER* muss Anlass dafür sein, dass man genauer, konsequenter und umfassender nachfragt und dann auch handelt.

Jede gezielte und an Nachhaltigkeitszielen festgemachte Veränderung birgt ein Risiko. Ohne die Bereitschaft, diese Risiken einzugehen, wird es keine Vorsorge für die Umwelt geben. Andersherum ausgedrückt: Transformation ohne Risiko ist nur eine hohle Geste. Oder: Wer die schwarze Null halten will, der muss die grüne Null wollen und einkalkulieren. Die Ausrichtung allein auf eine schwarze Null unterfordert Deutschland. Sie vergisst, dass der Wohlstand von morgen heute verdient werden muss, und zwar durch Innovation, nachhaltige Entwicklung und die Bereitschaft zur Veränderung.

Ich will das konkreter machen: Das Dieselgate ist ein Indikator für 20 vergeudete Jahre. Zu lange schwelgte die Industrie im Lob auf die angebliche umwelttechnische Überlegenheit des Diesels. Zu lange schon setzen wir eine erstklassige Idee, die Energiewende, nur zweitklassig um und erdulden drittclassige Ergebnisse, die mittlerweile schon den Industriestandort Deutschland bedrohen und selbst für die Industrie Anlass zu radikalen Verbesserung der Erneuerbare Energien-Politik sind. Zu lange verzögern wir massive Investitionen in die Infrastruktur einer „grünen“ Ernährungswirtschaft, nachhaltigen Konsum, einer deutschen innovativen Solarzellenproduktion, einer nachhaltigen Daten-Infrastruktur.

Nach vorne zurück zu Carlowitz: Endlich muss heute die Ressource Holz einen ihr gemäßen Platz in der nachhaltigen Wirtschaft (wahlweise je nach Geschmack auch gerne: in der Green Tech, dem Green Growth, in der Green Economy, der Bioökonomie) erhalten. Holzbasierte HighTech Produkte können zum Klimaschutz beitragen, indem sie CO₂ binden und energieintensivere Materialien wie Beton, Stahl und Plastik ersetzen. Sie können Kern einer zirkulären Ökonomie sein.

Carlowitz hatte zu seiner Zeit das richtige Narrativ - ihm fehlte die Transformation. Heute ist viel Transformation, aber es fehlt die große Erzählung

Nachhaltigkeit und Klimakrise sind ein Menschheitsproblem, es erreicht im Prinzip alle Menschen auf der Welt in je spezifischer Form. Diese Dimension ist auch der Hintergrund, warum es heute die Sustainable Development Goals, SDGs, der Vereinten Nationen gibt.

Die SDG sind das, was heute einem großen Narrativ am nächsten kommt. Ich drücke das so abwägend aus, weil die SDG noch lange nicht „greifen“, weil wichtige Ziele nicht erreicht werden, weil die ernsthafte Lieferung von Wirkung und Erfolg der SDG erst noch beginnen muss.

Daher komme ich zum zweiten Teil meines Vortrages, zur aktuellen UN-Nachhaltigkeitspolitik und springe mitten hinein: In wenigen Wochen ziehen die Staatschefs im Rahmen der Generalversammlung der Vereinten Nationen eine erste Bilanz der Agenda 2030. In der Vorbereitung darauf besteht sehr weitgehender Konsens darin, dass die Welt insgesamt weit hinter den Ziel-Vorgaben zurückbleibt. Im High Level Political Forum im Juli forderte der Mainstream der Delegierten neue Initiativen zu Beschleunigung und Vertiefung der Maßnahmen. „Acceleration“ ist das übergreifende Vorzeichen, unter dem der internationale Diskurs zu den Nachhaltigkeitszielen steht. Er steht für das Vollzugsdefizit, dass bisher so gut wie nichts (oder jedenfalls dramatisch zu wenig) geschehen ist. Hier muss etwas geschehen; sonst kommt die Transformation nicht voran.

Der Nachhaltigkeitsrat will einen Beitrag leisten. Zusammen mit dem Finnischen Nachhaltigkeitsrat, der zuständigen UN - Behörde UN DESA und dem Stakeholder Forum for a Sustainable Future haben wir die Initiative ergriffen. Wir wollen ein Globales Forum von Nachhaltigkeitsräten und vergleichbaren Beratungsgremien einrichten. Vergleichbar - ohne notwendigerweise so zu heißen - sind für uns solche Institutionen, die gegenüber ihrer Regierung eine Beratungsfunktion zur Nachhaltigkeit haben und diese mit einem Multistakeholder - Ansatz ausfüllen. Ein solches Forum gibt es bisher nicht. Es soll nun dafür sorgen, dass Interessierte viel schneller und zielgerichteter als bisher an Informationen kommen, wie z.B. ein Peer Review funktioniert oder auf welche Weise ein Nachhaltigkeitsrat mit der Regierung kommuniziert. Wir wollen den schnellen Austausch von Informationen über die Umsetzung von Nachhaltigkeitsstrategien, -plänen oder -fahrplänen auf nationaler Ebene - damit breiter bekannt ist was funktioniert und was nicht. Wenn dies besser bekannt wäre, so ist die Vermutung, dann würde die Umsetzung der Sustainable Development Goals schneller erfolgen.

Dabei müssen wir klarsehen: Nachhaltigkeitsräte einzurichten ist noch immer nicht so selbstverständlich wie in Deutschland. Anderswo weckt dieser Schritt zuweilen massive Vorbehalte und abwehrende Skepsis sowohl bei Regierungen als auch bei Stakeholder-Organisationen. Man fürchtet Bevormundung, Etat-Zwänge oder will keine Konkurrenz. Umso wichtiger ist es daher, den Zugang zu verlässlichen Informationen und Vor-Ort-Wissen für Interessierte zu beschleunigen. Das Global Forum wird natürlich auch den bereits bestehenden Einrichtungen helfen.

Carlowitz prüft die Landeskultur

Auch Carlowitz stand zu seiner Zeit in Sachsen nicht allein, obwohl es Netzwerke und Kooperation im heutigen Sinne damals natürlich nicht gab. An vielen Brennpunkten in Europa machten sich Forstwirte Gedanken über die Zukunft der Wälder¹². Man stellte sich zu dieser Zeit die Kultivierung der Landschaft mehrheitlich nur als Unterwerfung der Natur vor. Schönheit war Nützlichkeit, und nützlich war, was Reichtum mehrte. Carlowitz war in diesem Kontext radikaler und gründlicher, denn es ging ihm nicht nur um die zahlenmäßige Bestandskontrolle der Bäume im Wald, sondern um Vorsorge und Innovation (Suffizienz und Substitution) - und das in einer systematisch ausgerichteten Perspektive¹³. Carlowitz bereiste die europäischen Nachbarstaaten und sammelt dort vermutlich auch forstkulturelles Wissen¹⁴.

¹² für das 17. und 18. Jahrhundert hatte Holz eine Funktion wie Erdöl oder Gas. Das war vielerorts Thema, so etwa in England bei John Evelyn in seinem 1664 erschienenen Buch über den Wald *Sylvia, a Discourse of Forest Tries*; in Frankreich, wo der Jean Baptist Colbert als Finanzminister 1669 rigorose Vorschriften zur Bewirtschaftung erliess.

¹³ Das betont auch Hamberger, Joachim (2013) *Nachhaltigkeit: Die Vermessung eines Begriffs*, in: *Sächsische Carlowitz-Gesellschaft*, a.a.O., S.127 ff.

¹⁴ Nach Bendix, Bernd (2013) *Zur Biografie eines Vordenkers der Nachhaltigkeit, Hans Carl von Carlowitz (1645-1714)*, in: *Sächsische Carlowitz Gesellschaft*, a.a.O, S. 189

Heute geht der Austausch zwischen interessierten Gruppen und Personen sehr viel schneller. Dennoch bleibt er weit hinter dem zurück, was nötig wäre. Wer auf der nationalen Ebene innovative Politik einbringen will, wird z.B. oft mit der Frage hingehalten, was denn eigentlich andere Staaten machten und was eigentlich Referenz-Fälle seien, so z.B. im Hinblick auf die legislative Nachhaltigkeitsprüfung, die Machbarkeit von bestimmten Indikatoren, die Einführung von Produkten und Dienstleistungen mit Schwerpunkt Nachhaltigkeit.

Gute Antworten und Informationen aus der Praxis erleichtern den Fragenden die eigene Zuordnung. Ein gutes Beispiel ist die Überprüfung der Hessischen Nachhaltigkeitsstrategie nachdem sie zehn Jahre alt geworden ist. Die Hessische Landesregierung hatte mich 2018 gebeten, einen solchen Peer Review zusammen mit einigen Kolleginnen durchzuführen. Die Hessische Nachhaltigkeitsstrategie hat auf Seiten der Länder eine Vorreiterrolle und weist viele strategie-technische Elemente auf, die man in Nachhaltigkeitsstrategien „üblicherweise“ erwarten darf, z.B. das Instrument von Zielfestlegungen, Indikatoren, Dialogprozessen sowie die strukturelle Organisation von Verantwortung und Zuständigkeiten. Hierzu hat unser Review detaillierte Vorstellungen entwickelt. Aber wir gingen auch über technische Elemente hinaus und sprachen die Landeskultur an. Hier wird das auch für Sie in Sachsen interessant. Ich fragte die Hessische Landespolitik, welche Verbindung sie zwischen Nachhaltigkeitsstrategie und der Landeskultur sowie der Landesidentität sähen? Nach langem Überlegen kamen wir in der Peer Review Gruppe zu dem Vorschlag, die Hessische Nachhaltigkeitsstrategie bewusst mit dem Narrativ des damaligen Ministerpräsident Georg August Zinn zu verbinden, das er bei der Eröffnung des ersten Hessentags 1961 prägte: „Hesse ist, wer Hesse sein will“.¹⁵ Zinn stellt also auf die Herausforderung ab, nach 1945 eine landestypische Identität zu entwickeln, respektive zu stärken, die einem neuen, überwiegend nach politischen Kriterien geschaffenen Bundesland entsprechen könnte.

Wie ist das in Sachsen?

Was sagt die Sächsische Nachhaltigkeitsstrategie dazu? Soweit ich sehe: nichts. In der Einleitung bestätigt Ministerpräsident Michael Kretschmer, dass Carlowitz nunmehr international als Schöpfer des Begriffes Nachhaltigkeit gelte¹⁶. Dieser Hinweis bleibt politisch blutleer. So entsteht kein Narrativ. Aber Nachhaltigkeitsstrategien werden erst dann zu Politik, wenn sie ihre Anliegen mit den Erfahrungen und konkreten Lebenslinien der Menschen zu verbinden wissen; bis in die alltäglichen Gewohnheiten hinein. Ein Indikator muss im besten Fall so gewählt werden, dass seine „Botschaft“ im Alltag der Menschen auch „vorkommt“, etwa wenn es um die Verminderung der Lebensmittelvernichtung geht oder um eine nachhaltige Mobilität. Allzu oft ist das jedoch nicht der Fall und die Indikatoren beschreiben allein administrative oder förderpolitische Binnenwelten.

Sachsen könnte mehr und muss mehr können, um mit Veränderungen der Gesellschaft und Wirtschaft mitzuhalten und wenn es mit der Nachhaltigkeit der Entwicklung überhaupt klappen soll. Die Erfahrungen der Menschen aus der Transformation der jüngsten dreißig Jahre und jene aus der weiteren Vergangenheit Sachsens könnten dabei sehr hilfreich sein. Fast könnte man sogar den grimmigen Blick Carlowitzens als symbolischen Ausdruck für die Rolle Sachsens ansehen. Carlowitz' seitliche Kopfhaltung drückt Distanz und Skepsis aus, sein Blick ist jedoch gerade, und das deutet entschlossene Handlungsbereitschaft aus. Den Mund jedoch umspielt der Anflug eines ironischen Lächelns, das den Vorbehalt des Besserwissenden auszudrücken vermag, aber zugleich nicht sicher ist, ob er überhaupt gefragt sein wird. Ist das der Blick des „Labors Sachsen“? Drückt er nicht das historische

¹⁵ <https://hessischer-landtag.de/content/tagung-,hesse-ist-wer-hesse-sein-will>

¹⁶ <https://www.nachhaltigkeit.sachsen.de/download/Nachhaltigkeitsstrategie-barrierefrei.pdf>

Selbstverständnis aus, das Gewerbe, Industrie und die Kunst durch Fleiß, Beharrlichkeit, Pffiffigkeit, Kreativität voranbrachte? Immerhin: In Hans-Joachim Kasprziks' großem Sachsen-Epos¹⁷ gehen die wiederholt bangeren Fragen August des Starken, ob in der Staatskasse wohl noch Geld sei, an seinen Minister Brühl und stellen auf Kriege und das preußisch-sächsische Duell ab, nicht auf die Forstwirtschaft.

Das sind Assoziationen, die fragmentarisch bleiben, wie eingangs gesagt. Insofern passen sie aber auch gut zu dem, was ich im zweiten Teil des Vortrages zur globalen Nachhaltigkeitspolitik darlegen will.

Die Rio - Hoffnung

Der Erdgipfel 1992 in Rio de Janeiro war ein wichtiger Meilenstein der internationalen Politik. Erstmals wurden die Prinzipien des Umweltschutzes und des wirtschaftlichen Wachstums (Entwicklung) miteinander ins Verhältnis gesetzt. Er setzte ein Zeichen des Umdenkens. Zum ersten Mal akzeptierte die internationale Diplomatie die Grundaussage, dass der Planet für zukünftige Generationen nicht zu erhalten ist, wenn nicht mehr Verantwortung übernommen wird und wenn nicht die Idee der Nachhaltigkeit zum globalen Leitbild wird.

Rio 1992 stand nicht allein. Vielmehr baute die Konferenz auf einer großen Zahl von vorausgegangenen Studien, Kommissionen und Verhandlungsprozessen, auch Brandreden und Alarmzeichen auf. Was Rio 1992 von den Vorläufern unterschied, war weder die Wirkung alarmierender Erkenntnisse, noch die außerordentliche Breite der Diskussion, sondern der Umstand, dass Rio für die Hoffnung steht, man müsse und könne gegen die zerstörerischen Trends angehen.

Die damaligen Beschlüsse und Dokumente haben das Bewusstsein für die Probleme der Globalisierung geschärft. Diplomaten und Experten verbreiteten 1992 die Hoffnung auf eine neue geschichtliche Epoche, die jenseits des Ost-West-Gegensatzes liegen würde. Das Ende des Wetttrüstens würde der Welt gigantische Finanzressourcen sparen und für humanitäre Zwecke freisetzen. Man glaubte an eine Ära der Nachhaltigkeit. Das war eine wichtige Kraftquelle. Zugleich war es eine Illusion, wie wir heute wissen. Die globalisierte Verhärtung der Nord-Süd-Gegensätze, neoliberale Deregulierung und die finanzwirtschaftlichen Turbostrukturen drückten die Nachhaltigkeitspolitik zu stark auf die Seite. Sie entwickelte sich zwar in der Nische, aber erreichte den Mainstream nicht wirklich.

Der Stand der Dinge

Wie ist der Stand der weltweiten Nachhaltigkeitspolitik zu bewerten? Sicher war nicht alles völlig vergeblich. Aber die Gesamtbilanz lädt nicht zur wohlmeinenden Gelassenheit ein. Im Gegenteil: Insgesamt erlebt die Politik in den letzten zehn Jahren Zerreißproben wie wir sie bisher nicht kannten. Geopolitische Konflikte, zerfallende Staaten und Armut treiben Millionen Menschen Richtung Europa. Sie hoffen auf ein besseres Leben. Aber die Zuwanderung entzweit Europa und bringt die Gesellschaft mancherorts an Grenzen. Die ausgreifende, neoliberale Spielart der Globalisierung hat Nachhaltigkeit nicht vorangebracht, um es vorsichtig zu sagen. Kriege und Regionalkonflikte lenken die politische Aufmerksamkeit weg von den gemeinsamen Interessen aller Länder und fördern partikuläre Interessen. Nullzinspolitik fördert - entgegen ihren Ziel - letztlich dann doch die Teilung der Gesellschaften - eine Entwicklung, die sich bis hin zu alltäglichen Phänomenen beim Wohnungsbau und auf dem Grundstücksmarkt zeigt.

Die Definition, die Gro Harlem Brundtland zur Nachhaltigkeit gab, folgt nicht mehr dem (Schein)Gegensatz von Umwelt versus Wachstum, Gerechtigkeit versus Verteilung. Ihm setzt sie den

¹⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Sachsens_Glanz_und_Preußens_Gloria

Gedanken einer gemeinsamen Zukunftsverantwortung entgegen. Sie folgt nicht mehr dem regelmäßigen Politikmodell, auf Probleme mit Maßnahmenvorschlägen zu reagieren. Sie reagiert mit einem Diskursmodell, genannt Nachhaltigkeit.

Die Brundtland-Definition¹⁸ konstruiert (oder mindestens suggeriert) einen kausalen, linearen Zusammenhang zwischen den Bedürfnissen der Gegenwart und jenen der Zukunft. Jedoch liegt, bei allem was wir über Transformationen wissen, die Lösung in einem kulturellen Wandel, der kaum kausal determiniert oder „gelesen“ werden kann. Nachhaltigkeitslösungen sind in der Regel an Prozessen orientiert. Das macht sie schwerer greifbar. Sie werden dann schnell als „komplex“ aufgefasst und abgetan. Die Praxis der Nachhaltigkeitspolitik behilft sich mit Annäherungen (Proxys). Ziele und messbare Indikatoren begrenzen sich auf überschaubare Zeiträume. Prozesse werden sozial-technisiert. Die kulturelle Dimension der Transformation erscheint dann unerkennbar im Gewande von Daten-Problemen. Vernunftbezogenes Argumentieren erscheint als probates Lösungsmittel. Das geht bis hin zur Diskussion um starke und schwache Nachhaltigkeit und Gemeinwohl. Die Akteure der Nachhaltigkeitspolitik sahen sich über Jahrzehnte unter dem Druck, gesellschaftlich anerkannt und „relevant“ zu sein. Man wollte nicht als Schwärmer und Schwätzer dastehen. Relevanz verspricht man sich am ehesten durch „harte“ Daten und die Messbarkeit (Einklagbarkeit) von Verantwortung. Das muss in der Praxis kein Nachteil sein, zumal als Teil einer transformativen Governance. Zum umso größeren Nachteil wird es aber, wenn Nachhaltigkeit auf genau diese Praxis reduziert wird und die Wissenschaft diese Reduktion zusätzlich legitimiert. Das Bemühen um Rationalität und Messbarkeit hat oft auch eine Schattenseite. Sie wirken administrativ und buchhalterisch als ginge es nur um das Abhaken von Merklisten. Politik und NGOs erliegen zuweilen auch dem Denkfehler, dass es mit der Verabschiedung von Zielen und Zahlen (40 Prozent xy weniger; 20 % xy mehr; Ausstieg im Jahr xy) getan sei und alles weiter nur einfacher Vollzug oder die Sache von Technikern sei. Wenn es dafür eines Beweises bedarf, muss man nur in die Energiewende schauen. Dieser Irrtum ist an sich schon nicht gut, aber er bewirkt einen noch gravierenderen Kollateralschaden: Das Narrativ wird blutleer. Es funktioniert nicht mehr so wie es sein muss, um Wirkung zu entfalten.

Die Brundtland Definition verbindet Gegenwart und Zukunft mit dem Verb riskieren. Dieses Verb ist der einzige dynamische Teil der Definition. Aus dem Zeitgeist der 80er Jahre ist dies überaus verständlich. Als in Tschernobyl der Reaktor zerbarst, hatte die Brundtland Kommission noch ein ganzes Jahr zu arbeiten. Ulrich Beck traf mit seiner Analyse der Risikogesellschaft den Nagel auf den Kopf. Aus heutiger Sicht erscheint es mir jedoch erwähnenswert, dass der Brundtland Definition ein abwehrend - defensiver Kern eingewebt ist. Das Rollenverständnis neigt sich eher dem Verhindern und Abwehren zu als dem Gestalten und Schaffen. Das sind, wie gesagt, thesenhafte Erklärungsversuche. Sie erfordern weitere Erörterung. Unbefriedigend erscheinen dagegen die üblichen Analysen, die „böse“ Mächte bemühen, wahlweise das Auto, die Kohle, das Fleisch, Trump oder andere widrige Umstände. Nicht, dass die Umstände nicht tatsächlich in der Sache oft widrig wären; nur letzte oder gar alleinige Erklärung bieten sie nicht. Wie ist zu erklären, dass das Realo-Handeln zur Nachhaltigkeit in Politik und Wirtschaft dynamisch ist und fortentwickelt wird, während die Theorie stehen bleibt? Wie ist das so ganz technokratische Verständnis von Politik zu erklären, das im Aufstellen von Nachhaltigkeitszielen den eigentlichen politischen Akt sieht, dem dann „nur noch die Umsetzung“ folgen muss? Das ist ganz sicherlich nicht so. In jeder „Umsetzung“ steckt mindestens ebenso viel Politik wie in dem Beschluss des Zieles. Und wenn dem nicht so wäre, wodurch würde sich die Zivilgesellschaft sich denn dann eigentlich selbst legitimieren?

Die Geschichte der SDG ist bisher nicht voll erzählt

Viele Menschen haben eine Weltsicht, die wesentlich negativer ist als die Wirklichkeit. Weder Alarmismus, noch Resignation und Apathie helfen. Sowohl das Gefühl einer dramatischen Dringlichkeit oder für das historisch Außergewöhnliche der Herausforderungen (Jetzt oder Nie-Denken, Drama, Katastrophismus, Dystopie, „Wir haben genug geredet und analysiert: Jetzt ist die Zeit des Handelns“) als auch die Apathie („Es ist hoffnungslos, wir können nichts tun, Alleingänge helfen nicht, die anderen machen nicht mit, Es-ist-ohnehin-zu-spät“).

Es ist nur menschlich, dass wir das Problematische und gemeinhin „Schlechte“ aufmerksamer wahrnehmen als die positive Geschichte. Die mediale Berichterstattung neigt zur Überdramatisierung und „Zuspitzung“ und ergänzt sich so mit dem „der Zweck heiligt die Mittel“ Ansatz so mancher politischen Kampagne. Schließlich, und das ist häufig das stärkste Argument, bremst das eigene Gewissen die Anerkennung eines positiven Trends im Kleinen, wenn es im Großen noch Mängel und abträgliche Entwicklungen gibt.

Die Entstehung der SDG erzählt eine Geschichte, die anders geht. Hier ist ein Versuch, dies zu zeigen.

Das Ergebnis des WWII, der Kalte Krieg und das Ende der Kolonialzeit kennzeichneten 50 Jahre lang die Weltpolitik. Das gilt für den Multilateralismus und die Idee und Aufgaben der Vereinten Nationen in besonderem Maße.

Seit den frühen 2000er Jahren springt der Krisenmodus von den Ländern in Transformation auch auf diejenigen über, die sich noch gerne im Stadium der Normalität wähnen. Die Welt hat keine Risiken abgebaut. Ungekannte Wachstumsraten in ein paar Ländern verdecken Systemmängel und die Explosion von Umwelt- und Sozialkosten, die nur noch nicht eingepreist sind. Jahrzehntelang schon wird angenommen, dass konventionelles Wachstum in den Industrieländern dazu führt, dass via Entwicklungshilfe oder andere Hilfsmaßnahmen davon auch etwas für den globalen Süden abfällt, auch wenn es im sozial nicht gesicherten Tätigkeiten wie dem Abwracken von Schiffen, dem Gerben von Leder, dem Nähen von Kleidern oder eben in der Lieferung von Cash Crops für den Agrar-Weltmarkt besteht. Selbst das ist indessen keine Garantie mehr, wenn es je eine war. Dazu kommt in vielen Regionen die Wirkung von Krieg und militärischen Kämpfen, Terrorismus, Korruption und politischer Instabilität. Nicht immer im Sinne von kausalen Zusammenhängen, aber sehr häufig im Sinne von Klumpenrisiken und nicht vorhergesagten Effekten kommt die Umweltzerstörung hinzu. Klimaänderungen lösen Wanderungsbewegungen und Streit um Naturressourcen aus. Wo dieser Streit „früher“ handgreiflich ausgetragen wurde und zwar zu schrecklichen, aber übersehbaren Schäden führte, regiert heute das Sturmgewehr und das massenhafte Abschlagen.

Und wo Regionen immerhin von diesen Problemen verschont bleiben, regiert der Hunger und - in mittlerweile statistisch dem fast gleichem Maße- die Fettleibigkeit und ihre Folgen für Krankheit und Degeneration von sozialen Systemen.

Millenniums-Entwicklungsziele: 15 verlorene Jahre für die Nachhaltigkeit

Die Millenniums-Entwicklungsziele (Millennium Development Goals (MDG)) wurden 2000 vom damaligen UN Generalsekretär proklamiert. Mit dem Begriff sollte ein Zeitalter geprägt werden. Zunächst für fünfzehn Jahre sollten diese Ziele den Neustart der Entwicklungszusammenarbeit in ein Zeitalter ohne Hunger und Armut symbolisieren und zugleich anleiten. Das war der Anspruch, aber letztlich endete die Zeit der MDG dann schon nach den ersten fünfzehn Jahren. Die MDG gehen auf einige Entwicklungsökonomien zurück, deren prominentester Vertreter Jeffrey Sachs ist. Sie gaben der Ökonomie den Vorrang und setzten den Rio-Diskurs bewusst nicht fort. Umweltbezogene Aspekte

nahmen sie nur als Nebensache und systemfremd wahr. Immerhin aber wollten sie dazu beitragen, die klassische Entwicklungspolitik stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Für die Regierungen vieler Entwicklungsländer waren sie ein wichtiger Maßstab ihres Handelns beziehungsweise für ihre Verhandlungen mit den Geberländern. In dieser Zeit sind Erfolge bei der Armutsbekämpfung und im wirtschaftlichen Aufstieg von Bevölkerungsgruppen zu verzeichnen. Fraglich bleibt allerdings, inwieweit diese nicht vor allem der im gleichen Zeitraum globalisierten Weltwirtschaft und im Besonderen dem wirtschaftlichen Aufschwung in China und anderen Staaten zu verdanken sind. Die MDG waren zudem inhaltlich limitiert auf das, was entwicklungsökonomisch gut messbar war. Sie verkörperten das ressortartig abgegrenzte Silo-Denken der Entwicklungsgemeinschaft im Norden und Süden.

Die MDG waren fünfzehn verlorene Jahre für die Nachhaltigkeit. Denn eigentlich hätte man schon im Jahr 2000 statt auf reine wirtschaftliche Entwicklung besser auf die nachhaltige Entwicklung setzen müssen, und auch können. Dass die SDG erst 2015 beschlossen wurden, und nicht schon 2000, ist ein Fehler, den die Staatengemeinschaft kollektiv zu verantworten hat. Die Weltkonferenz in Johannesburg im Jahr 2002 - gedacht als zehnjähriges Wiederaufrufen der Agenda des Rio-Erdgipfels - blieb deswegen blutleer und ohne Wirkung. Die MDG zementierten noch einmal die Deutungshoheit der Entwicklungspolitik alten Stils, dass nämlich Entwicklung vorwiegend ein ökonomisches Thema und ausschließlich eine Angelegenheit von Empfängern und Gebern von Geld ist. Entstanden sind die MDG „hinter verschlossenen Türen“ durch ein Inter-Agency UN Commission und unter exklusivem Einfluss einiger weniger Entwicklungsökonomien.

Gemessen am Aufbruch zur nachhaltigen Entwicklung des Rio-Gipfels waren die MDG ein Rollback. Sie verzögerten den Paradigmen-Wechsel noch einmal fünfzehn Jahre lang. Zu diesem zeitlichen Leerlauf muss man ehrlicherweise auch noch die zehn Jahre nach 1992 hinzurechnen. Nach dem Erdgipfel in Rio von 1992 schrumpfte die dort noch vorherrschende Euphorie auf ein Minimalmaß zusammen. Die versprochene Friedens-Dividende aus der Abrüstung nach dem Ende des Kalten Krieges fiel aus. Nicht Nachhaltigkeit war das Signal der 90er Jahre, sondern Globalisierung, Hochkonsum, Wachstum. Nicht die Agenda 21 (in Rio beschlossen) revolutionierte die Weltwirtschaft. Das tat vielmehr die Erfindung des Schiff-Containers. Viele Länder gaben schnell erste Signale, jetzt Maßnahmen zur Nachhaltigkeit zu ergreifen und richteten nationale Nachhaltigkeitsräte ein - angeblich waren es mehr als einhundert¹⁹ - um sie ein paar Jahre wieder einschlafen zu lassen.

Der deutsche Nachhaltigkeitsrat hat die Gnade der späten Einrichtung. Seine Etablierung lernte aus Misserfolgen. Auch in Deutschland waren die neunziger Jahre keine Erfolgjahre für Nachhaltigkeit. In der Bundesregierung scheiterten alle Versuche, eine nationale Nachhaltigkeitsstrategie zu etablieren. Bundeskanzler Kohl wies diese Aufgabe ausschließlich dem Umweltressorts zu, eine Entscheidung mit wohl bemessenen Folgen, so scheint es aus heutiger Sicht. Die Entwürfe des Umweltministeriums erlangten selbst unter der Leitung von Umweltministerin Angela Merkel niemals Kabinettsreife und die anderen Ressorts fanden sich geradezu dazu eingeladen, den Anspruch der Nachhaltigkeit geschmeidig auszusitzen.

Selbst noch am Vorabend der Rio+20 Konferenz im brasilianischen Rio de Janeiro war der Paradigmenwechsel zur *nachhaltigen* (!) Entwicklung noch keine Selbstverständlichkeit oder, wie es im Jargon heißt: It was no done deal. Denn die SDG mussten nicht nur ein paar Lücken füllen, die das Puzzle

¹⁹ Dayal-Clayton, Barry and Stephen Bass (2002) Sustainable Development. A Resource Book. Johannesburg, SA., 358 S, <https://www.sd-network.eu/pdf/resources/Dalal-Clayton,%20Bass%20%282002%29%20-%20Sustainable%20Development%20Strategies%20-%20A%20Resource%20Book.pdf>

mit Namen MDG gelassen hatten. Das Problem war grundsätzlicher. Denn mit der Art und Weise, wie das System Erde gemanagt wird, geht gerade etwas mehr oder weniger komplett schief.

Afrika braucht massive Investitionen und die Schaffung von Jobs, die den Menschen dort eine Zukunft aufzeigen. Chinas halsbrecherisches Wachstums (und das vieler weiterer asiatischer Staaten) zerstört die Umwelt außerhalb des Kontrollierbaren. Die Anzahl fettleibiger oder gar fettsüchtiger Menschen steigt sprunghaft und hat die Größenordnung von vielen hundert Millionen erreicht, die immer noch Hunger leiden. Die extraktiven Rohstoffökonomien wie Brasilien werden politisch unberechenbar. Die fossilen Rentenökonomien (Volkswirtschaften, die vornehmlich vom Export von Öl und Gas leben) wie Russland und die Ölstaaten verkrusten alte und veraltete Regierungsstrukturen. Die multilateralen Systeme von der Europäischen Union bis zur UNO agieren in Fragmenten und ohne hinreichenden Fokus, wenn es um die Erhaltung von Frieden und die Einleitung einer nachhaltigen Entwicklung geht. Der Mangel an Kohärenz verhindert, dass ihr Handeln mehr als nur die Summe ihrer einzelnen Teile ist, meist ist es sogar weniger. Diese systemische Schwäche, gepaart mit der ökonomischen Krise in der Folge des Zusammenbruches der spekulativen Blase am US-amerikanischen Immobilienmarkt, macht einen neuen Angang des Nachhaltigkeit-Paradigmas nötig. Aber zunächst wurde es noch schlimmer.

Der Fluch von Kopenhagen

Das Debakel der Klima-Konferenz von Kopenhagen im Jahr 2009 ist sprichwörtlich. Kopenhagen war ein Debakel per Design mit hoher Ausstrahlung. 2009 verfehlten die Staatsführer der Welt in Kopenhagen eine gemeinsame Übereinkunft zum Klimaschutz. Aber nicht sie allein. Nahezu die gesamte Verhandlungsgemeinschaft - ein paar zehntausend Vertreter aus Regierungen und Zivilgesellschaft, Wirtschaft und NGOs - hatte sich verkalkuliert. Noch Jahre nach 2009 bestimmte es als mentale Infrastruktur die internationalen Debatten. Der Fluch von Kopenhagen verhängte den Blick auf das Wesentliche und erweckte für einige Zeit den Eindruck, Kulturpessimismus sei der neue Realismus.

Das Debakel in den Köpfen lebte länger als das Problem selbst. Es trug zu der kulturpessimistischen Fehlwahrnehmung bei, der gesamte Umwelt-Multilateralismus sei am Ende. Der Glauben an Verhandlungslösungen fiel tief, weil er zuvor völlig überhöht wurde. Sogar der UN - Generalsekretär war der Erwartung, man komme in Kopenhagen schlicht zusammen, um einen Vertrag unter Dach und Fach zu kriegen, „to seal the deal“. Nur, dass da überhaupt kein deal war und sich im Vorfeld auch nur inkonsistente Wünsche und Vorstellungen der Beteiligten und Kommentatoren abzeichneten. Die finalen Verhandlungen der 115 Präsidenten und Regierungschefs und -chefinnen waren zudem von den dänischen Gastgebern so außergewöhnlich schlecht organisiert und so intransparent, dass viele Länder und Beobachter von Skepsis zu Argwohn und dann zu Ablehnung wechselten. Die alten Vorbehalte erhielten Auftrieb: Der Vorwurf des Neokolonialismus der Industrieländer, die dem globalen Süden die Entwicklungschancen nehmen wollten und die den Klimaschutz und den Umbau zu einer grünen Wirtschaft nur als Vorwand nutzten. Die Grundwelle an Unzufriedenheit und Misstrauen führte dazu, dass der so genannte Copenhagen Accord ohne offiziellen Status blieb und lediglich „zur Kenntnis genommen“ wurde, was unter Diplomaten als schwächste Kategorie der Behandlung eines Dokumentes gilt. Für die internationale Diplomatie war Kopenhagen die Nullstunde des Vertrauens, ohne Zutrauen in ihre eigene Fähigkeit und Zukunft.

Die Vorzeichen standen schlecht

Das war das schlechteste aller möglichen Vorzeichen für das zwanzigjährige Jubiläum des Erdgipfels von Rio, genauer für den Start jener Verhandlungen, die an die Rio-Agenda anknüpfen und sie erneuern sollten. Das schlechte Omen sollte jedoch noch größer werden. Denn die Themen für Rio plus 20 - green economy und administrative Verbesserungen insb. der UN-Umweltbehörde waren mehr als unglücklich

gewählt. Sie waren zaghaft, ihnen fehlte die erdpolitische Dimension, sie waren ängstlich-zurückweichend. Als wären sie dem Kopenhagen-Fluch erlegen. Es konnte daher kaum verwundern, dass sie umgehend Zwietracht, ungute Gefühle und Rechthaberei säten wo Annäherung, Neugier und Respekt nötig waren. Green Economy wurde als Versuch denunziert, die Umwelt endgültig dem kapitalistischen Profitkalkül zu unterwerfen, wahlweise als Dominanz des Nordens gegenüber den Süden. Technische Standards sollen - so wurde gegewöhnt - die Vorherrschaft der Platzhirsche gegen Nachahmer und aufholende Ökonomien verteidigen. Nachhaltiges Wirtschaften wurde nicht als Aufgabe zum Umbau gesehen, sondern als Besitzstand der Protektionisten. Andere wiederum befürchteten im nachhaltigen Wirtschaften ein trojanisches Pferd der Industrielobbies, das die edle Nachhaltigkeit billigen Profitinteressen ausliefern würde. Was das Governance-Thema anging, war die Luft nicht weniger vergiftet. Afrikanische Staaten lehnten es ab, weil sie hier eine weitere Verschwörung fürchteten. Sie meinten, die UN wolle ihnen den einzigen Sitz einer UN Institution in Afrika (Kenia, United Nations Environmental Program) abspenstig machen. Paris und Genf wollten sie aussaugen und nur noch eine leere bürokratische Hülle in Nairobi übriglassen.

Die Verhandlungsführer einte keine konsistente Zielvorstellung und die traditionellen Blöcke wie G77 hatten kein organisiertes Kommando. Ein zweites Kopenhagen drohte. Wieder gelang es den Diplomaten nicht, möglichst viele Streitpunkte auszuräumen. Im Gegenteil, im Juni 2012 bestand nur zu 17 Paragraphen Konsens. Für 259 zeigten eckige Klammern Streitpunkte an, die man sich bisher nicht ausräumen konnte. Die Wiederholung der Kopenhagen - Erfahrung schien noch weitaus frustrierender und düsterer zu werden, weil sie wie unter Narkose stattfand.

Überall Sackgassen, Komplexität und Intrigen

Die Vorbereitung für Rio plus 20 laufen indessen in einer Sackgasse. In dem durchaus lauterem Bemühen, nichts falsch zu machen und Kopenhagen-2 zu vermeiden, denken die Akteure zu klein. Sie wollen fokussieren, präzise sein und wirklich auch verhandelbare Pakete packen. Davon soll es zwei geben. Die „Green Economy“ ist eines, der institutionelle Rahmen (Governance) zur nachhaltigen Entwicklung das andere Fokusthema. Aber tatsächlich verzweigen die beiden Themen das Anliegen von Rio. Und sie sind beide auch wiederum hochgradig mit Vorbehalten und Vetopositionen beladen. Dem Streben nach einer Green Economy wird der alte, überkommene Imperialismus-Vorwurf entgegengehalten: Sie wäre nur eine Formel für den bestehenden Klub der reichen Industrienationen, die sich aber im Übrigen selbst nicht an ihren Vorsatz hielten. Green Economy würde, allein schon durch hohe Produktstandards, Märkte abschotten und Zugänge verwehren. Es wäre eben keine im eigentlichen Wortsinn nachhaltige (green versus sustainable) Wirtschaftsweise, die auf faire Kooperation und auf gleichberechtigten Handel aufbaue. Die Governance-Fragen bezogen sich auf die Aufwertung des UN-Umweltprogramms. Afrika befürchtete, dass damit der einzige Sitz einer UN-Behörde in einem Afrikanischen Land bedroht sei und ohnehin löste dieses Thema wiederum die Vorbehalte aus, dass sich hinter den wohlmeinenden Formeln letztlich nur die Dominanz des globalen Nordens verbirgt, der den Umweltschutz benutzt, um seine eigene Entwicklung vom Rest der Welt abzukoppeln.

Paula Caballero wendet das Blatt

Dann jedoch geschieht etwas, womit niemand rechnet. Ein Vorschlag kommt auf den Tisch, der alles anders machte. Und er kommt von einer ungewohnten Seite. Es ist eine Frau, die ihn in die von Männern beherrschte Diplomatenwelt einbringt. Es ist ein kleines Land, Kolumbien, das den Vorschlag an die Großen heranträgt. Der Vorschlag kommt somit aus dem globalen Süden, nicht aus den Regionen der Welt, die seit Jahrhunderten gewohnt sind, hegemoniale Politik zu machen.

Paula Caballero spricht für das Kolumbianische Außenministerium. Sie leitet dort die Abteilung für Wirtschaft, Soziales, Umwelt. Sie fühlt, dass keines der diplomatischen Themen eine breite Öffentlichkeit interessieren wird. Schlimmer noch: Keines reicht wirklich an die Wurzeln der den Planeten beherrschenden Probleme heran. Keines ist in der Lage, eine tiefe Transformation einzuleiten. Stattdessen bleiben die diplomatischen Ergebnisse langweilig und halsstarrig in den Bahnen der Gewohnheiten, die zu den Problemen führen.

Für ihren Vorschlag war es spät. Eigentlich sind die Themen für die Tagesordnung einer UN-Konferenz lange schon „gesetzt“. Mitte 2011 legte Caballero einer Vorbereitungskonferenz, die sich nur um die institutionelle Frage kümmern sollte, ein Papier mit Sprengwirkung vor. Bis September sprach sie informell mit den regionalen UN-Büros für Afrika, Asien-Pazifik, Zentral- und Osteuropa, Lateinamerika und Karibik, West-Europa und andere. Die Reaktion war freundlich, aber skeptisch. Aber selbst von leicht mitleidigen und patronalisierenden Kommentaren lässt sich Caballero nicht beirren. Sie gewinnt Guatemala als ersten Unterstützer. Im November 2011 treten Kolumbien und Guatemala offiziell über die diplomatischen Kanäle an die UN heran. Mit der Begründung, dass die Herausforderungen global sind und daher auch ein globales Vorgehen brauchen, fordern sie gemeinsam erarbeitete Maßstäbe und Richtlinien ein. Damals spricht man noch von einem „Post-2015-Framework“ und hierfür schlagen die beiden Länder die Annahme von Sustainable Development Goals (SDG) vor.

Eine breite politische Unterstützung bleibt allerdings aus. Caballero berichtet, dass es zunächst nur einzelne Personen waren, die das Eis brachen. Laut der „Inside-Story“²⁰ gehörten dazu Farrukh Khan (Pakistan), Kitty von der Heiden (Niederlande), Jimena Leiva (Guatemala), Victor Munoz (Peru), Majid Hasan Alsuwaidi (VAR), Damast Luna (Mexiko), Marianne Loe (Norwegen), Anders Waldenburg (Schweden). In den folgenden Monaten spricht Caballero, unterstützt von der Kolumbianischen Vizeministerin Patti Londono sowie ermutigt vom Kolumbianischen Präsidenten, mit der indischen Regierung, mit Offiziellen Chinas und der G77, sowie mit der EU. Farrukh Khan spricht seine anfänglichen Vorbehalte nachträglich offen aus. Die SDG erschienen ihm als eine weitere nur halbge und verrückte Idee, deren Erörterung wieder Stunden um Stunden in Anspruch nehmen, bevor man die Idee sowieso ad acta legen würde. Er vergleicht die SDG mit grundlegenden Spielregeln und fragte sich anfangs, ob die Staaten der Welt wirklich bereit seien, die Regeln dieses Spieles zu verändern²¹.

Und so war es auch. Immer wieder musste Paula Caballero betonen, dass ein Weniger an Ambition keine Lösung ist. Das Wegducken vor den Problemen macht diese nicht kleiner, sondern größer. Sie propagiert genau das Gegenteil: den Fokus auf das Ganze, das Überwinden der Engführung durch die MDGs, alle Menschen erreichen zu wollen statt nur die interessierten Gruppen und Verbände. Worum es ging, nannte man zu diesem Zeitpunkt noch immer die „Post-2015 Agenda“. Im engeren Kreis der Beteiligten war es ein Kampf zwischen Traditionalisten und Neuerern. Die traditionelle Linie wollte unbedingt an der klassischen Entwicklungshilfe festhalten wie sie durch die MDG idealerweise ausgedrückt schien. Daher mochte man sich die Zeit nach den ersten fünfzehn Jahren nur als Fortsetzung der Philosophie der MDG vorstellen. Aus dieser Sicht erschien die Nachhaltigkeits-Idee als Angriff auf Geldströme, Status und Entscheidungsprozesse, mindestens als Störung. Caballero's Konzept lag in der Tat quer. Sie schlug vor, dass das neue Konzept universal sein soll, das heißt für den Süden und (!) den Norden gleichermaßen gilt und so tendenziell die Trennung in Geber und Empfänger zu Gunsten einer Politik des gemeinsamen Findens von Lösungen ersetzen soll. Es soll den ökologischen Menschheitsthemen einen so breiten Raum geben wie sie ihn nie zuvor hatten. Es soll neue Verfahren und Prozesse der Entscheidungsfindung

²⁰ S. Kamau/Chasek/O'Connor, page 41; Caballero, Paula (2016) A Short History of the SDGs, informal paper, April 2016, <https://impakter.com/short-history-sdgs/> (retrieved September 2, 2019)

²¹ Kamau, Macharia and Pamela Chasek, David O'Connor (2018) Transforming multilateral diplomacy. The Inside Story of the Sustainable Development Goals, Routledge: London and New York, 341 p., S. 47

begründen und die Stakeholder in vollem Umfang einbeziehen. Es soll schließlich für alle Menschen konkret und im Alltag fühlbar sein, ihr Leben verbessern, sie ermächtigen, Neugier wecken und sie für das Mitmachen begeistern.

Eine Woche vor Beginn der UN Konferenz im brasilianischen Rio de Janeiro kommt es zum Showdown. Am 13. Juni treffen die Mitarbeiter und Sherpas der Regierungschefs dort ein und machen sich daran, die letzten - und wichtigsten - Entscheidungen zu treffen, die das Treffen der Chefinnen und Chefs vorbereiten. Jetzt geht es um das Wie. Auf welche Art und Weise würden die SDG erarbeitet werden? Würde man auf die gewohnten Formen zurückgreifen, dann hieße das, dass der UN Generalsekretär eine Arbeitsgruppe einberuft. Caballero fürchtet ein Rollback. Schon zu oft sind gute Aufträge und engagierte Konzepte gestrandet und bürokratisch auf Mindermaß gekürzt worden, wenn die G 77 und China, die EU und die diplomatischen Silos ihre institutionellen Interessen im Wege der Zusammensetzung der Arbeitsgruppen und der Festlegung des Arbeitsprozesses abstecken. Diese Form des verdeckten Aushandelns hat den Rio-Prozess jahrzehntelang beherrscht und stillgelegt. Caballero und andere forderten dagegen einen Prozess, der „offen“ ist. Beteiligung Transparenz sollten der Schlüssel zu einem guten Ergebnis sein. Die Beteiligung sollte aber nicht so aussehen, wie es in der Regel der Fall ist, wenn alle 193 Staaten beteiligt werden, sich dabei aber nur von den konventionellen, dominanten Gruppen vertreten lassen. Auf diese Weise werden Inhalte und Ideen zum Opfer der Block-Logik und der üblichen Nord-Süd-Folklore. Das sollte verhindert werden, aber wie?

Das neue und mutige Konzept der SDG würde nicht ohne einen gleichfalls neuen und mutigen Arbeitsprozess entstehen können.

Erfolg durch Abweichen vom Plan

Es waren schwierige Tage in Rio. Nur wenige Personen hatten Zugang zu den wirklichen Verhandlungen und Entscheidungen. Das lag auch an der - am Ende erfolgreichen - riskanten Art der brasilianischen Spitzendiplomatie. Der Gastgeber ist am Ende der Hauptverantwortliche für das Scheitern oder den Erfolg einer solchen Mega-Konferenz. Die Brasilianer loten also alle Querelen und Positionen gründlich aus und verfassen den Entwurf für ein Abschlussdokument, den sie den anderen Ländern als „take it or leave it“, als „so-und-nicht-anders“ vorlegen. Sie haben Erfolg. Die sogenannte Rio-2030-Agenda für nachhaltige Entwicklung „The Future We Want“²² besteht aus 283 Abschnitten. Nur sieben davon (Ziffern 245 bis einschließlich 251) sind der wirkliche Kern. Sie sind das Vermächtnis von Rio+20, und damit des gesamten Rio-Prozesses seit 1992. In Ziffer 248 bestimmen die Regierungen, dass sie selbst die Führung übernehmen. Nicht irgendeine Expertengruppe, nicht Statthalter von Blöcken o.ä. sollen die SDG erarbeiten, sondern die Regierungen selbst. Die zwischen den Regierungen vereinbarte Open Working Group soll transparent arbeiten und alle interessierten Länder einschließen. Vor allem soll sie Stakeholder aus Wirtschaft und Gesellschaft offen beteiligen. Das eröffnete völlig neue Perspektiven. Auf 30 „Sitze“ mussten sich die mehr als 70 interessierten Staaten verteilen²³. Deutschland teilte sich einen Sitz mit der Schweiz und Frankreich. China arbeitete mit Kasachstan und Indonesien zusammen, Bangladesh mit der Republik Korea und Saudi-Arabien. Japan organisierte sich zusammen mit dem Iran und Nepal, was als die merkwürdigste Troika vom allen galt. Einige afrikanische Länder hatten den SDG Prozess von Anfang an unterstützt und erhielten alleinige „Sitze“. Einen solchen hatte auch Ungarn, das die EU vertrat, die sich zu dieser Zeit noch immer über den Sinn der SDG stritt.

Erfolg hatte die Konferenz Rio+20 durch Abweichung vom Plan. Erfolg hatte sie genau mit dem, was ursprünglich gar nicht ihr Gegenstand sein sollte und erst durch Paula Caballero und andere auf die

²² <https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/733FutureWeWant.pdf>

²³ <https://sustainabledevelopment.un.org/futurewewant.html> (23.8.2019)

Tagesordnung gesetzt wurde. Die Ergebnisse zu „Green Economy“ sind dagegen kaum nennenswert und schon gar nicht vorwärtsweisend. Die intensive und überlange Vorbereitung dieses Themas steigerte nur die Vorbehalte und untergrub das Vertrauen in multilaterale Prozesse. Ein weiterer Hinweis darauf, dass altes Denken in Sackgassen führt, ist die Rolle von Ban ki-moon. Denn zur Wahrheit gehört auch, dass es der damalige UN Generalsekretär selbst war, der gegen das SDG Konzept opponierte. Am Vorabend der Entscheidung ließ er, wie berichtet wird²⁴, seinen Stab aus Mexiko (nicht etwa am Rande der Konferenz in Rio) starke Bedenken gegen den offenen Arbeitsprozess vorbringen, denn er präferierte den Status quo, also den „closed-shop“ - Stil, mit dem die MDG erarbeitet worden waren. Der Status quo hat wie immer starke Truppen. Aber zum Glück ließen sich die Brasilianer nicht mehr beirren. Sie mussten um ihr hart erfochtenes diplomatisches Meisterstück bangen, wenn sie zu diesem späten Zeitpunkt die Verhandlungen noch einmal grundsätzlich aufgemacht hätten. Sie hatten aus Kopenhagen gelernt, wo schwache Verhandlungsführung, späte Interventionen, hilflose Beratungen einen Zirkel von unzureichenden Erklärungen, nachgeschobenen Interpretationen und erneuten Klärungsversuchen zur Folge hatten, der letztlich den ohnehin rudimentären Konsens weiter schwächte.

Paula Caballero fasst das so zusammen: „Ultimately the dedication and vision of two outstanding co-chairs, Ambassador Macharia (Kaumau) of Kenya and Csaba (Körosi) of Hungary, the discipline and commitment of 193 countries and innumerable civil society organisations, NGOs, think-tanks, private sector organizations and scientist, and a unique format that had never before been used at the UN, delivered a metric that truly has the potential to be transformational.“²⁵

Narrative

Die Geschichte zur Entstehung der SDG ist ohne Zweifel eines der wichtigsten zeitgenössischen Narrative. Das hat dieses Narrativ mit dem Carlowitz'schen gemeinsam. Beide stemmen sich gegen die Binnenlogik des Bestehenden. Beide verlassen den „sicheren Grund“ der herrschenden Meinung. Keines verließ sich auf die so verlockend einfach wirkende Formel, man müssen „alle Akteure mitnehmen“ und Inklusion sei die Lösung für Kooperation. Sie mag es im Einzelfall sein, wenn auch nie automatisch oder im Wege des geringsten Widerstands. Die beiden Narrative zeigen hingegen einen anderen Weg auf. Beide plädierten für ein Experimentierraum, in dem Neues und neue Arrangements (Entscheidungs- und Arbeitsprozesse) auszuprobieren sind.

Beiden Narrativen ist zu eigen, dass sie die vorgezeichneten Wege verlassen und off-script arbeiten. Zuweilen ist dies auch aktuell dringlich erforderlich. Die Geschichte der mutigen Intervention von Paula Caballero zeigt, dass sich Vertrauen auch unter widrigen Umständen aufbauen lässt. Sie zeigt, dass Führungsverantwortung in genauem Hinhören und visionären Schlussfolgern besteht. Sie zeigt uns: Transformationen erfordern mutige Ideen jenseits der eigenen Grenzen und des Gewohnten. In Situationen, die ausweglos erscheinen, hilft es kaum, sich dem Mangel an Alternativen und Ambition zu ergeben. Lösungen können darin bestehen, den mutigeren, hoffnungsstärkeren und mitunter auch unkonventionelleren Weg einzuschlagen. Das galt für Carlowitz und es gilt für die aktuelle Nachhaltigkeitspolitik.

Die Idee der nachhaltigen Entwicklung ist im heutigen Deutschland kein Minderheitenthema mehr. Diese Erkenntnis kann indessen niemanden zufrieden stellen und niemand sollte sich auf – wie auch immer erfahrenen – Erfolge ausruhen. Gerade je mehr Nachhaltigkeit zum „Projekt für Jeden“²⁶ wird, steigen die Anforderungen und Erwartungen an Führung, Verantwortung und

²⁴ Kamau/Chasek/O'Donnor, a.a.O., Seite 44

²⁵ Paula Caballero, zitiert in: Kamau/Chasek/O'Donnor, a.a.O, Seite 132

²⁶ <http://www.project-everyone.org/>

(nachhaltigkeits)strategische Leistungen an. Dem wird der öffentliche Diskurs auf allen Seiten heute noch lange nicht gerecht.

Je mehr sie in die Mitte der Gesellschaft rückt, je mehr sie Wirtschaft, Technik und Innovation in ihren Dienst zu stellen vermag, desto mehr werden kulturelle und kulturpolitische Antworten gebraucht; auch (landes)kulturpolitische wie hier in Sachsen. Die Chancen stehen nicht schlecht, sind aber kein Automatismus. Sie wahrzunehmen, erfordert eine bewusste und zeitkritische Navigation in den Narrativen der Nachhaltigkeit. Hierzu soll dieser Beitrag anregen.